

het mislukken van deze beweging.

22 april 20.00 u. Offerhauszaal

R. de Jong: De Spaanse Burgeroorlog

Hoe ontstonden de fabrieksraden en hoe functioneerden zij, wat was hun theoretische onderbouw, in hoeverre is er sprake van "spontaan" of "georganiseerd".

29 april 20.00 u. Offerhauszaal.

M. Broekmeyer: Yoegoslavië.

Hoe functioneert de "basis", hoe ligt de verdeling van de macht tussen de partij, de vakbonden en de arbeidersraden, wat is er nog over van de beginidealen, is het experiment sterk nationaal bepaald, etc.

6 mei 20.00 u. Offerhauszaal

G. Harmsen: Vakbeweging en democratie.

Is er sprake van interne democratie in de vakbeweging, hoe is de houding van de vakbonden tov. de externe democratie.

13 mei 20.00 u. Offerhauszaal

T. Kastelein: Nederland in de twintiger jaren.

De ideeën binnen het NVV en de SDAP over zelfbestuur, wat was de invloed van de spoorwegstaking van 1903 en van de Russische revolutie, wat werd er verstaan onder het "het in handen leggen van de productie-middelen aan de basis.

16 mei 20.00 Tehuis

Forum: Nederland nu.

Discussie over zelfbestuur in Nederland, de mogelijkheden en moeilijkheden etc. Forumleden zullen zijn: G. Harmsen, E. Mandel, H. vd Meulen (secretaris van het CNV), en een kaderlid van het NVV.

Rond 15 maart zal de cyclusmap verschijnen, waarin opgenomen zullen worden zeer korte levensbeschrijvingen van de sprekers, syllabi van de spreker - beurten, stellingen voor de discussie, en korte achtergrondartikelen.

VON THADDEN, DEUTSCHLAND NACH ZWEI WELTKRIEGE: EIN VERGLEICH.

R. von Thadden is hoogleraar in de geschiedenis aan de universiteit van Göttingen, waar hij tevens rector-magnificus is. Het onderstaande artikel behelst de tekst van een lezing, die von Thadden in Groningen hield. De redactie meende tot publicatie te moeten overgaan, doch achtte het stuk te lang om het in één keer af te drukken. In het volgende nummer van GRONIEK volgt het tweede een laatste deel.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre erschien in Deutschland ein Buch über die Nachkriegsentwicklung Westdeutschlands das nicht nur wegen seines plakativen Titels eine Beachtung in der politischen Diskussion fand. Unter dem Titel "Bonn ist nicht Weimar" stellte sich der Schweizer Publizist und Deutschlandkenner Fritz René Allemann die These auf, dass der aus der Niederlage des deutschen Reiches hervorgegangene westdeutsche Teilstaat stabiler als sein demokratischer Vorgänger, die weimarer Republik, sei und deswegen wahrscheinlich auch nicht desselbe unglücklichen Weg gehen werde. Ohne die Gefahren des zweiten deutschen demokratischen Versuch zu verkennen glaubte der Autor doch die mancherorts geausserte Befürchtung zerstreuen zu können, dass die Bonner Republik auf einer Wiederholung der Weimarer Republik Hinauslaufe.

In der Tat haben die politischen Verhältnisse in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg sehr viel mehr Stabilität bewiesen als nach dem Ersten. Auch wenn man die leidenschaftlicher gewordenen Diskussionen der letzten Jahren mit in Betracht zieht und die Unruhe, die die junge Generation zunehmend erfasst hat, in die Analyse mit aufnimmt, wird man der Grundthese Allemanns, das Bonn nicht Weimar sei, auch heute noch zu-

stimmen können. Während etwa in Frankreich bei den letzten Wahlen die Sorge gross war, dass ein Wechsel der Regierung unabsehbare Folgen haben und eine Erschütterung der politischen und sozialen Verhältnisse des Landes herbeiführen könne, hat die Bundesrepublik ihren Uebergang von der CDU- zur SPD-Herrschaft 1969/70 vergleichsweise ruhig überstanden, und kein Vernünftiger kann behaupten, dass der Regierungswechsel eine Krise des demokratischen Regimes heraufbeschworen habe. Trotz mancher Anzeichen von Inflation in der wirtschaftlichen Entwicklung und entsprechenden finanzpolitischen Sorgen ist die Bundesrepublik auch heute noch einer der stabilsten Staaten in Europa und der Welt.

Dies feststellen zu können, ist freilich alles andere als selbstverständlich. Im Gegenteil: eine blossige Gegenüberstellung elementarer Gegebenheiten der politischen Situationen Deutschlands nach dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg würde eigentlich ein völlig anderes Bild vermuten lassen. Man vergegenwärtige sich nur einmal die folgenden Probleme: 1918 hat Deutschland trotz mancher Belastungen seine staatliche Einheit bewahren können; 1945 ging sie verloren, das Land brach in zwei Teile. 1918 hat Deutschland nur einige Randgebiete mit überwiegend nicht-deutscher Bevölkerung abtreten müssen; 1945 hat es über die Teilung hinaus ein Viertel seines Territoriums verloren und die Umsiedlung von über 10 Millionen Menschen aus diesen Gebieten verkräften müssen. 1918, schliesslich, sind nur einige Grenzprovinzen von fremden Truppen besetzt worden; 1945 ist das ganze Land besetzt und in regelrechte Besatzungszonen unter der Oberherrschaft der Siegermächte aufgeteilt worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es zunächst überhaupt keine handlungsfähige deutsche Gewalt mehr. Ich erinnere mich, wie ich 1946 als Besucher der Schweiz mit einem "temporary travel document in lieu of passport" versehen wurde, weil es keine deutschen Pässe mehr gab - und natürlich auch keine deutschen Behörden, die ein solches Papier hätten ausstellen können. (Für die ordnungsliebenden, staatsbewussten Schweizer war das freilich etwas abenteuerlich; gut gefüttert, aber mit kritischem Blick auf die Abstammung

hin betrachtet.)

Angesichts dieser viel gründlicheren Entmachtung Deutschlands 1945 im Vergleich zu 1918 hätte man also alles andere eher erwarten können als Jahrzehnte relativ wachsender Stabilität und Prosperität. Denn wenn schon das vergleichsweise geringere Debakel 1918 die deutsche Nation in innere Krämpfe und exzentrische Reaktionen stürzen liess, hätte es eigentlich nahegelegen, dass diese Nation nach der totalen Katastrophe 1945 vollends ausser sich geriet und das Gleichgewicht verlor. Vergegenwärtigen wir uns nur kurz die Situation nach dem Ersten Weltkrieg, die der Weimarer Republik so viel zu schaffen machen sollte: Die deutsche Armee war am Ende ihrer Kräfte, aber sie konnte den grössten Teil ihrer Truppen geordnet in die Heimat zurückführen und ihr Offizierskorps trotz einiger vorübergehender Anfeindungen im Kern erhalten. Die Monarchie wurde nach der Abdankung des Kaisers abgeschafft, aber die Beamten des alten Staates blieben zum grössten Teil in ihren Ämtern und verwalteten die Republik als ein kaiserlos gewordenes Reich. Die Grossmachtstellung Deutschlands schliesslich war angeschlagen, aber das Nationalbewusstsein war ungebrochen und wurde auch nicht in Frage gestellt.

Trotzdem reagierte das deutsche Volk in seiner grossen Mehrheit gereizt und rebellisch auf die veränderte Situation. Die Niederlage wurde weitgehend nicht hingenommen, sondern als beleidigend empfunden. Der Rückzug der Armee führte nicht zur Einsicht, dass Deutschland einer übermächtigen Koalition von Gegnern unterlegen war, sondern zur ressentimentgeladenen Unterstellung, die Armee sei durch ein Versagen der Heimat, durch einen "Dolchstoss" von hinten, zur Kapitulation gezwungen worden. Das Ende der Monarchie wurde nicht mit dem Empfinden aufgenommen, dass sie vielleicht tatsächlich am Ende war und sich selbst um ihre Möglichkeiten gebracht hatte, sondern die selbstgerechte Meinung frass sich ein, dass das Hohenzollernreich durch revolutionäre Umtriebe zerstört worden sei. Die Lädierung der Grossmachtstellung schliesslich führte nicht

zu der selbstkritischen Frage, ob Deutschland nicht durch eine verfehlte Politik in seine verfahrenere Situation geraten sei, sondern bewirkte nur ein gesteigertes Verlangen, durch grössere Anstrengungen und konsequenteren Nationalismus die verlorene Stellung wiederzugewinnen.

Man könnte also, vordergründig betrachtet, folgern, dass offenbar die nicht ganz vollständige und jedenfalls nicht voll eingestandene Niederlage des alten Staates 1918 eine Hypothek für die neue Republik bedeutete, während andererseits die Niederlage 1945 so total war, dass für Dolchstosslegenden oder nationale Ausfluchtsspekulationen wenig Raum blieb. Der Satz würde also lauten: Gerade weil Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg so vollständig besiegt war, so grosse territoriale Verluste hinzunehmen hatte und bis ins Mark seiner nationalen Existenz getroffen wurde - nämlich durch die Teilung -, gerade deswegen ist es heute so viel weniger unruhig als in der Zeit der Weimarer Republik. Diese Meinung ist nicht ganz ohne Basis; in Frankreich und England ist sie wiederholt vertreten worden, wenn auch aus durchsichtigen Motiven. Aber bei genauerer Betrachtung erweist sie sich doch als oberflächlich und wenig Überzeugend. Zunächst ist schon die These von der Entmachtung als sicherem Mittel zur inneren Befriedung anfechtbar, gibt es doch genügend Beispiele in der Geschichte für das Gegenteil, nämlich für die Weckung von Widerstandswillen durch allzu radikale Unterwerfung. Sodann aber weiss Gott nicht behauptet werden, dass die Entmachtung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg so weit getrieben worden wäre, dass gar keine Ansatzpunkte für ein nationalistisches oder antidemokratisches Aufbegehren gegen die neue politische Ordnung mehr bestanden hätten. Immerhin war Deutschland auch noch nach seiner Niederlage trotz zerstörter Industrieanlagen potentiell in der stärksten Wirtschaftsmächte der Welt.

Es muss also tiefere Gründe gehabt haben, dass Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg sich nicht noch einmal wie nach dem Ersten Weltkrieg gegen alle Folgen der Niederlage auflehnt und damit die politische Neuordnungsversuche zerstört hat. In

einem "Volk und Nation im Nachkriegsdeutschland" überschriebenen Aufsatz hat der Politologe Kurt Sontheimer kürzlich die Meinung vertreten, dass das nationale Denken in der Bundesrepublik anders als das in der Weimarer Republik sei. "Nach 1945", so schreibt er wörtlich, "am Ende des missglückten nationalsozialistischen Hegemonialexperiments, war allen klar, dass dies eine endgültige Zäsur für den deutschen Nationalismus bedeutete, dass man neu beginnen musste, ohne überzeugende historische Anknüpfungspunkte zu haben." Diese Zäsur, so wäre nun freilich weiter auszuführen, kann jedoch nicht nur als Folge eines lediglich durch äussere Faktoren bedingten Misslingens des nationalsozialistischen Hegemonialexperiments gesehen werden; sie muss auch von ihren inneren Bedingungen her analysiert werden. In diesem Sinne möchte ich die Ansicht vertreten, dass der Nationalsozialismus selbst am meisten dazu beigetragen hat, dass Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg weniger widerstrebend als nach dem Ersten Weltkrieg seine Niederlage und deren Folgen akzeptiert hat. Er hat durch seine Uebersteigerung des Nationalismus diesen ad absurdum geführt und als politische Möglichkeit diskreditiert. Er hat durch seine Negation der Demokratie dieser in Deutschland den Boden bereitet und die Vorbehalte gegen sie geschwächt. Er hat schliesslich durch seine Monopolisierung aller freiheitsfeindlichen, antiaufklärerischen Traditionen für Deutschland deren Wiederbelebung erschwert und anderen Kräften Auftrieb gegeben.

Ich sage nicht dass der Nationalsozialismus alle ungueten deutschen Traditionen mit ins Grab genommen habe, aber er hat sie nachhaltig gebrochen und damit andere Traditionen freigesetzt, die bislang keine rechte Chance hatten. Indem er die Idee des Mchtsstaates auf die Spitze trieb, brach er ihr zugleich die Spitze ab und gab den Gedanken an den Staat als Diener der Gesellschaft frei. Indem er die Einheit und Geschlossenheit des Nationalstaats verabsolutierte, machte er diese fragwürdig und ermöglichte ein Denken, das auch das Nichtzusammenleben einer Nation in einem Staat erträgt. Indem er einem

Kampf auf Gedeih und Verderb gegen alles Demokratische führte, hinterliess er Skepsis gegen jeden Durchsetzungsversuch auf Gedeih und Verderb und machte sensibel für demokratische Spielregeln.

Freilich wirkten sich alle diese Begleiterscheinungen des Nationalsozialismus nicht ausschliesslich und unmittelbar stabilisierend auf das nachhitlerische Deutschland aus. Der Erschütterung des Nationalbewusstseins etwa korrespondierte eine Zerrüttung des Geschichtsbewusstseins, die in kritischen Situationen gefährliche Folgen haben kann. Nicht jeder deutsche Verzicht auf Wiedervereinigung des Landes ist Ausdruck einer Absage an nationalistische Ziele, und manche Hinnahme der Teilung Deutschlands entspringt mangelnder Verantwortung für das ganze Land mit seiner Last an Geschichte. Deswegen ist es noch keineswegs sicher, ob das Deutschland der Gegenwart langfristig belastbarer ist als das Deutschland der 20er Jahre, auch wenn die Bundesrepublik dank Hitlers Selbstvernichtung einen besseren Start gehabt hat als ihre Weimarer Vorgängerin.

Aber nicht nur im Blick auf nationalistische Versuchungen, auch noch in anderer Hinsicht hat der Nationalsozialismus Folgen für das Nachkriegsdeutschland gehabt, die als Stabilitätsfördernd bezeichnet werden können (wenn auch mit gemischten Gefühlen). Ich meine das fast vollständige Fehlen revolutionärer Energien zur Veränderung der Gesellschaft. Während Deutschland 1918 von revolutionären Leidenschaften erfüllt war und ein grosses Potential an gesellschaftskritischen Kräften aufzuweisen hatte, herrschte 1945 fast völlige Ruhe - die Ruhe eines ausgebrannten Kraters. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges waren die Strassen mit Menschen angefüllt, die gegen die bestehenden Herrschaftstrukturen aufbegehrten und für bessere soziale Verhältnisse kämpften, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gähnten die Strassen mit ihren endlosen Trümmerhalden die Menschen an und flössten ihnen Sehnsucht nach Privatleben ein. Überhaupt ist dies der dominierende Zug des Lebens nach dem zweiten Kriege: die aus der Gefangenschaft heimkehrenden Soldaten, die ins Landesinnere strömende Flücht-

linge aus den Ostgebieten, die Bewohner der bombenzerstörten Städte - sie alle waren von einem übermächtigen Drang nach Ruhe erfüllt, nach Ruhe, die man vor allem in ungestörtem Privatleben zu finden hoffte.

Dies freilich ist weniger selbstverständlich als es klingt; es kann nicht nur ein Ausdruck von Kriegsmüdigkeit gewesen sein, die es ja auch am Ende des Ersten Weltkrieges gegeben hat. Sehnsucht nach Frieden war auch 1918 ein starkes Motiv der heimkehrenden Soldaten sowie der Zivilpersonen in der Heimat, und Abschied vom Kriege gehörte auch damals zu den Begehren des Tages. Was 1945 auffällt, ist jedoch mehr: das Verlangen nach Privatleben, nach mehr Sicherheit des persönlichen Bereichs, muss darüber hinaus eine Reaktion auf das Gegenteil gewesen sein, eine Reaktion auf Bedrohung des privaten Lebens und persönlichen Bereichs. Und dies ist genau das, was vom Nationalsozialismus ausging. Er hat nicht nur alle Belange dem Staatsinteresse untergeordnet, wie es in kriegführenden Staaten meistens der Fall ist, er hat alle Bereiche des menschlichen Lebens, die dem vermeintlichen Staatsinteresse hinderlich werden konnten, auszuschalten versucht und einen totalen Anspruch des Staates erhoben. Er hat alle Kräfte, die ihm im Wege standen, entweder unterdrückt oder zu absorbieren versucht, so dass am Schluss nur noch ein Verlangen da war: das Verlangen nach Luft zum Atmen. Die ungeheure Dynamik, mit der er seine verderblichen Ziele verfolgte, nahm nicht nur alle Kräfte in Anspruch, sie verzehrte auch alle Energien - bis hin zu den gesellschaftspolitischen Energien zur Veränderung der Verhältnisse.

1945 war Deutschland also im Unterschied zu 1918 nicht nur ein kriegsmüdes, sondern auch ein revolutionsmüdes Land. Wer 1945 mit den Parolen der heutigen jungen Generation versucht hätte, die Strukturen der Gesellschaft von Grund auf zu verändern, wäre nicht weit gekommen. Dagegen ist auch die Entwicklung im östlichen Teil Deutschlands kein Gegenargument. Was dort an sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen gesehen ist, ist ausschliesslich auf administrative Massnahmen der sowjeti-

schen Besatzungsmacht zurückführen; von revolutionären Vorgängen nach Art der Ereignisse vom Frühjahr 1919 im Ruhrgebiet und in Mitteldeutschland war dort keine Rede.

Man könnte die Stimmung nach 1945 in Deutschland auch restaurativ nennen und von einer Situation sprechen, die weniger als Experiment, die weniger dem Experiment als den Formen der Stetigkeit günstig war. Auch wenn die Literatur jener Jahre von Begriffen wie "Neuanfang" und "Erneuerung" strotzte - man sprach vielfach von der "stunde null", die es zu nutzen gelte -, so kann das doch nicht darüber hinweg tauschen, dass man im Grunde mehr auf eine Wiederherstellung alter, zerstörter Ordnungen und Wertvorstellungen als auf eine Entdeckung von Neuland bedacht war. Erneuerung hiess nicht in erster Linie soziale Neuordnung, sondern persönlicher Neuanfang und moralische Wiedergesundung. Kein neues Reich und keine neue Gesellschaft, wie es Rechte und Linke in der Weimarer Republik über den Status quo hinaus erstrebt hatten, sondern neue Existenz-Sicherheit und auch ein bisschen neues Glück webten den Menschen 1945 als Ziele vor.

Das so entstandene Defizit an sozialen Reformwillen - die Kehrseite der legendären Stabilität - wurde in den Jahren nach dem Kriege noch durch zwei weitere Vorgänge verstärkt, die in diesem Zusammenhang genannt werden müssen: die stark personalisierte Entnazifizierung in den westlichen Besatzungszonen und die früh einsetzende Polarisierung der Politik zwischen den Westmächten und der Sowjetunion. Während im ersten Fall der Ansicht vorschub geleistet wurde, dass es mehr eine Frage des persönlichen Charcters als der gesellschaftlichen Umstände gewesen sei, ob man dem national-sozialistischen Regime gedient hatte, wurde im zweiten Fall der Blick mehr auf die stalinistische Expansion als auf die gesellschaftspolitischen Antriebe der sowjetischen Politik gelenkt. In beiden Fällen wurde das Empfinden für die gesellschaftlichen Probleme und Reformnotwendigkeiten beeinträchtigt. Die Reduktion nationalsozialistischer

Einstellungen auf persönliche und moralische Faktoren trug dazu bei, die Frage nach dem versäumten sozialen Reformen als möglichem Hintergrund für das aufkommen des Nationalsozialismus zu verdrängen. Und die Fixierung des Blicks auf die stalinistische Greuel lies jeden ruf nach gesellschaftlichen Veränderungen zu leicht in den Verdacht kommunistischer Umtriebe geraten.